



Blockflöte mit Charme

Die Bremer Blockflötistin Elisabeth Champollion

Mit gutem Beispiel geht eine junge deutsche Blockflötistin voran und zeigt mit allerlei musikalischen Impulsen, wie selbst heute der Karrierestart gelingt. **Sören Sieg** hat mit der emsigen Künstlerin ein Gespräch geführt.

Elisabeth, wie bist Du überhaupt zur Blockflöte gekommen? Kam das von deinem Elternhaus?

Auf jeden Fall! Meine Mutter ist Musikwissenschaftlerin und Romanistin und spielt doppelt so lange Querflöte, wie ich auf der Welt bin ... Mein Vater war sein Lebtage Cembalobauer und Restaurator und Gutachter für historische Tasteninstrumente ... Für mich lag die Blockflöte dann nahe, weil wir zuhause viele Blockflöten hatten, ein ganzes Renaissance-Consort, und meine Mutter hat alle möglichen historischen Blasinstrumente gespielt, auch Doppelrohrblattinstrumente.

Und wann hast Du angefangen mit der Blockflöte?

Eigentlich ziemlich spät! Ich habe erst verschiedenes ausprobiert, Gitarre, Block-

flöte, Klarinette und Klavier, aber mit 16 habe ich gesagt, jetzt möchte ich richtig Blockflöte lernen, und dann kam ich an die Fritz-Busch-Musikschule in Siegen. Und da habe ich erst gelernt, was Alte Musik überhaupt ist: Barockmusik, Telemann, Verzierungen, Ornamentik, Basso Continuo ...

Und ab wann wusstest Du, dass Du Blockflötistin werden möchtest?

Das hat sich alles so allmählich entwickelt! Ich hatte mit dem Schulorchester Telemann-Doppelkonzert zur Abiturfeier gespielt, und dann dachte ich: Gut, machst du gleich weiter, bewirbst dich um einen Blockflötenplatz ... Und dann habe ich einen Studienplatz bekommen an der Hochschule der Künste HfK in Bremen, aber ich habe gar nicht gedacht, ich werde jetzt Blockflötistin. Ich habe gedacht, ich studiere jetzt mal

Blockflöte, ich habe gar nicht darüber nachgedacht, dass es so einen Beruf gibt.

Eigentlich habe ich mir im ganzen Studium keine Gedanken darüber gemacht, was nach dem Studium passiert. Und nach dem Studium habe ich einfach das Gleiche gemacht wie im Studium, nämlich Konzerte organisiert und mit Leuten zusammengespielt. Und das wurde dann immer mehr und hat sich so verselbstständigt ... und irgendwann war ich Blockflötistin!

Du hast bemerkenswert viele Projekte ins Leben gerufen, zum Beispiel das Ensemble Volcania. Ihr seid zu acht ...

Plus Gastsolisten!

... und das scheint mir sehr ungewöhnlich. Normalerweise hat man doch entweder ein staatlich finanziertes, großes

Orchester oder ein privates Kammermusikensemble, aber Ihr seid irgendwie dazwischen, eine Art Mini-Orchester ...

Das stimmt, das ist quasi ein Kleinstorchester, ein barockes Streichorchester einzeln besetzt, mit vierköpfigem Continuo, bestehend aus Cello, Kontrabass, Barockharfe und Barockgitarre ...



Ist das nicht schwer zu organisieren und zu finanzieren, acht oder neun Leute?

Allerdings! Wir haben 2018 unser erstes großes Programm erarbeitet, »Villa Vivaldi«, mit Konzerten und CD-Aufnahmen, und so krass viel Organisationsarbeit habe ich noch nie gehabt in meinem Leben. Im Mai 2020 haben wir die CD aufgenommen; mitten im Lockdown musste ich meinen Gitarristen aus Frankreich holen, er ist Mexikaner, wohnte in Italien, war am letzten Tag, an dem es noch möglich war, aus Italien raus nach Frankreich, und dann musste ich, weil die Grenzen dicht waren, ihm einen Arbeitsvertrag schicken und eine Ausnahmegenehmigung besorgen über die Bundespolizei, ich musste ihm eine Quarantänewohnung organisieren, er musste 14 Tage vor der Produktion anreisen; es gab damals noch keine Tests und nichts ... da war ich fix und alle nach diesem Projekt – aber auch total glücklich ...

Sind solche Mini-Orchester vielleicht die Zukunft? Ich meine, große Orchester sind toll, aber auch teuer und unflexibel ... Ich finde, Euer Mini-Orchester hat ungeheuer viel Charme!

Es ist tatsächlich sehr beweglich, und ich setze auf die solistischen Stärken der einzelnen Spielerinnen und habe auch nur Solisten, die mit großen Augen und Ohren musizieren, zu acht kann man ja mit jedem

Kontakt haben! Und es ist tatsächlich viel leichter zu finanzieren als ein großes Orchester, vor allem für die ganzen mittelgroßen Konzertreihen.

Ich war hier in Warschau gerade in einem Orchesterkonzert, da hat der italienische Dirigent die ganze Zeit gestrahlt, aber von den Orchestermusikern hat keiner auch nur einmal gelächelt ...

Das ist bei Euch doch undenkbar?

Absolut! Ich möchte einfach, dass der Konzertgast etwas erlebt, egal mit welcher Musik, ob Barock, Neue Musik, Volksmusik ... Ich will, dass das Publikum ein tiefbewegendes Erlebnis hat, und da suche ich mir natürlich Musiker, die das genau so sehen. Das sind Freiberufler, die geben ihre Seele dafür, und zwar bis zur Farbe der Schnürsenkel ... Die Menschen geben uns ihre Zeit und ihr Geld, und da passe ich doch auf, dass ich bis in die letzte Haarlocke das Beste von mir gebe! Ich glaube, es ist ein anderes Leben, wenn man eine Orchesterstelle hat; damit hat mein Beruf wenig zu tun. Über Monotonie kann ich mich nicht beklagen, eher im Gegenteil, ich wünschte mir manchmal, dass die Tage etwas ähnlicher wären ...

Dann machst Du schon seit vielen Jahren mit dem Prisma-Quartett ungarische Volksmusik ... Wie ist es dazu gekommen?

Prisma – wir sind Flöte, Violine, Gambe und Laute, das ist ein ziemlich internationales Grüppchen: Die beiden Streicher kommen aus Ungarn, und die sind natürlich aufgewachsen mit Bartóks Sammlungen, mit der ganzen Volksmusik. Und die haben nach der Probe immer angefangen, Folk-tunes zu spielen. Der israelische Lautenist und ich, wir haben dann einfach mitgespielt, wir haben versucht, die Lieder zu lernen, alles nach Gehör. Wenn wir die Barockmusik fertig geprobt hatten, haben wir immer noch fröhlich ein, zwei Stunden Volksmusik-sessions gemacht, ohne uns

groß was dabei zu denken. Und irgendwann haben wir gedacht, wir müssen ein Programm daraus machen, das ist fantastische Musik! Und diese Musik mit den beiden waschechten Ungarn einzuüben, und zwar völlig ohne Noten, nur nach Gehör, das hat meine Herangehensweise ans Musikhören vertieft und ergängt ...

Das ist bei uns natürlich gar nicht denkbar ...

Also, mittlerweile finde ich das doch denkbar. Bei »Villa Vivaldi« gibt es das titelgebende Stück von Mark Scheibe, ein modernes Blockflöten-Concerto, und er meinte: Spiel das doch auswendig!« Und ich dachte erst, »wie soll das denn gehen, ich lerne doch Neue Musik nicht auswendig!« Aber dann habe ich das genau so auswendig gelernt wie Vivaldi oder wie die ungarische Musik, und jetzt bin ich so frei und so expressiv mit diesem Stück, wie ich das mit Noten überhaupt nicht sein könnte, und das ist ein Feuerwerk! Die Leute sagen dann immer, ihnen habe die Neue Musik eigentlich am besten gefallen, das musst Du Dir mal vorstellen! Ich meine, du weißt, wie das ist, weil du nämlich auch Musik schreibst, die lebt, die zündet, die einen packt.

Dein ältestes Ensemble ist ja das Boreas-Quartett, Ihr spielt schon seit 2009 zusammen – fühlt sich das an wie eine Familie?



Foto: Elisa Meyer

Absolut! Wir haben ja alle bei Han Tol in Bremen studiert an der HfK, und wir kennen uns sowas von blind, wir können Konzerte spielen, ohne uns einmal anzugucken ... Das ist wie vier Zwillingsschwestern ... Wir sind zusammengewachsen, wir haben zusammen Reisen gemacht, wir waren so viel unterwegs ... Als Jin Ju ihren ersten Sohn kriegte, sind wir nach Asien gereist, und während sie Kurse unterrichtet hat in Korea, sind wir mit ihrem zwölf Wochen alten Säugling durch die Hauptstadt gelaufen, haben den gefüttert, wenn er Hunger hatte, haben ihn gewickelt ... und die Konzertveranstalter haben immer gesagt: »Ihr seid ja wie vier Mütter für das Kind!«

Der Lockdown war ja für uns alle eine Zäsur ... Du hast ein Volksliederprojekt angefangen?

Ja, ich habe in Bremen einen Kantor kennengelernt, Bremens erster Popkantor, ein toller Musiker, Anfang 30. Wir haben uns zusammengetan und unsere Facebook-Freunde nach ihren Lieblingsvolksliedern gefragt, und die 15 beliebtesten haben wir mit Flöte und Orgel oder Klavier aufgenommen und jeden Tag eines online gestellt, zwei Wochen lang. Das meistgenannte war übrigens »Die Gedanken sind frei!« Und dieses Projekt hat irgendwie einen Nerv getroffen, denn die Volkslieder gehen einfach sofort zu Herzen. Das ist leicht zu spielende und leicht zu verstehende Musik, da muss man sich nicht durch komplizierte Modulationen quälen, ich kann frei aus dem Herzen ohne technische Widerstände spielen, und der



Foto: Gennady Kuznetsov

Hörer kann genauso hören ... und deswegen liebe ich auch die Konzerte mit diesem Programm. Es ist das einzige Konzertprogramm bisher in meinem Leben, was ich völlig ohne Noten spiele ... das heißt, ich bin komplett für mein Publikum da. Da ist der Übergang zwischen Sprechen, Spielen, Improvisieren eine Einheit ... und das ist eigentlich mein Ideal eines Konzerts.

Außerdem hast Du Miniaturkonzerte gegeben ... kannst Du dazu ein bisschen erzählen?

Ja, ich habe, als der erste Lockdown vorbei war, in Bremen in einem schönen alten Salon zu Miniaturkonzerten eingeladen. Zwischen 11 und 14 Uhr konnten da die Leute eine Viertelstunde lang ein Privatkonzert bekommen, alleine oder als Paar ... da habe ich alles Mögliche gespielt: die Solo-Fantasien für Traversflöte von Telemann, Solo-Suiten für Violoncello von Bach, Sonaten von Corelli, Arien aus der Matthäuspasion, alles, worauf die Leute und ich so Lust hatten ... und das habe ich dann sehr oft gemacht, weil das ein unglaublich berührendes und ganz persönliches Format war, was mir sehr viel gegeben hat.

Stellst es das klassische Konzertgefühl etwas auf den Kopf?

Eigentlich ist es für mich der Idealzustand eines Konzerts, weil ich im Konzert den Hörer greifen will mit meiner musikalischen Hand ... und hier hatte ich zum ersten Mal das Gefühl, dass das eins zu eins aufgeht ... dass, wenn ich für eine Person spiele, wir uns wie in einem Gespräch miteinander beschäftigen. Und jetzt kommt's: Ich konnte dieses Gefühl übertragen auf große Bühnen und auf viele Menschen, weil ich mich daran erinnere: Wie war das, als ich für einen Menschen gespielt habe ...



Foto: Tobias Hentze

Gibt es sonst noch etwas, wo Du denkst, der Lockdown hat etwas durcheinandergewirbelt in Deinem Leben?

Also, vor allem war es eine plötzliche Entschleunigung, eine Vollbremsung nach meinen ersten zehn Berufsjahren. Es trat so eine Tiefenentspannung ein, ich habe mehr geschlafen, habe mir mehr Zeit für mich genommen und darüber nachgedacht, was ich eigentlich möchte. Es ist ja so, dass ich immer sehr viel will und eigentlich zwei Leben bräuchte, um das alles zu schaffen ... Ich bin aber auch umgezogen in meine allererste Wohnung mit Garten, habe Tomaten angepflanzt, habe jetzt einen kleinen Teich, und da wächst eine Seerose raus. Ich nehme mir mehr Zeit zum Kochen ... und das ist ein ziemlich verändertes Lebensgefühl.



Foto: Wolfgang Stapelfeldt

Französisch ist Deine zweite Muttersprache, Du hast in Lyon studiert. Gibt es einen großen Unterschied in der Kultur klassischer Musik zwischen Deutschland und Frankreich?

Ich würde mal ganz vorsichtig wagen zu behaupten, dass womöglich der deutsche Veranstaltungsmarkt ein wenig mehr Künstler aus dem Ausland verpflichtet als der französische. In Frankreich gibt es gerade in der Alten Musik mehrere sehr starke Ensembles und Musiker, die die



Foto: Wolfgang Stapelfeldt

Konzertszene dominieren ... während z. B. das Musikfest Bremen wahnsinnig viele Künstler aus Frankreich einlädt ... und das finde ich spannend an deutschen Festivals, dass sie sehr international besetzt sind. In Frankreich muss nicht immer französische Musik gespielt werden, aber sie sind natürlich wahnsinnig stolz auf Couperin, Lully, Debussy und Ravel ...

Ist die Blockflöte so stark in Frankreich wie in Deutschland?

Es gibt viel weniger Möglichkeiten, Blockflöte in Frankreich zu studieren, eigentlich nur an den großen Konservatorien in Paris und Lyon. Also gibt es in Deutschland viel mehr Blockflötisten, und wir haben eine starke Tradition der Hausmusik mit Blockflöte und geben daher auch viele Kurse für Amateurblockflötisten. Diese Tradition gibt es in Frankreich weniger.

War das Studentenleben aufregender in Frankreich?

Ich bin ja nach meinem Grundstudium in Bremen nach Frankreich gekommen, und ich habe mit den Ohren geschlackert, was da für ein instrumentales Niveau herrscht! Also, ich habe da nicht viel gefeiert, ich habe mich auf den Hosenboden gesetzt

und zwei Jahre lang geübt, denn dadurch, dass sie nur zwei Conservatoires Supérieurs haben – wir haben 17! – ist da der Andrang viel größer. Das heißt, wenn man da einen Platz bekommen hat, muss man sich mit Studenten messen, die ein unglaublich hohes Niveau haben. Und das habe ich versucht, irgendwie zu erreichen. In Frankreich wird schon ab dem Kindergartenalter viel mehr auf Leistung und Erfolg getrimmt, in Deutschland schauen wir mehr auf das Individuum. Aber ich würde nichts von beidem missen wollen.

Also, es war kein großes Party-Highlife?

Das Gegenteil ist der Fall! Es gab zwar sehr guten Wein, Lyon ist ja auch die gastronomische Hauptstadt Frankreichs ... Aber großes Partyleben habe ich da nicht erlebt, da sitzt jeder in seinem Überzimmer!

Wie geht es jetzt weiter mit der Musik in der Pandemie?

Ich glaube, im Moment erleben die kleinen Formate der Alten Musik eine Sternstunde, Ensembles, die kleine bis mittelkleine Räume füllen, da erleben wir im Moment zusammen im besten Sinne Kammermusik. Das ist ein sehr ergiebiges Format, und das spüre ich bei den Menschen auch. Was mich sehr schmerzt ist, dass die Laienmusik, Chöre und Laienorchester so viele Einbußen haben. Das fehlt unwahrscheinlich, das Selber-Musizieren, denn das ist es ja vor allem, was der Seele Nahrung gibt.

Aber Du hast die Lockdowns halbwegs überstanden?

Also, ich habe unglaublich viel Freundschaft und Unterstützung erfahren! Das Netzwerk von Freunden, Unterstützern und Zuhörern hat sich sofort um mich geschlossen: Ich bekam Anrufe und E-Mails von Leuten, die mal bei mir im Konzert waren, die haben gefragt: Kann ich etwas für Sie tun? Brauchen Sie etwas? Soll ich Ihnen etwas überweisen? Oder Schüler, die mir mehr Geld für eine Stunde gezahlt haben ... Deshalb hat mich diese Pandemie nie umgehauen, weil ich menschlich so viel Unterstützung erfahren habe, dass ich gar nicht anders konnte, als mich in Sicherheit zu fühlen.

Info: www.elisabethchampollion.de

